Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 153 (1880)

Artikel: Das Unglück von Szegedin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Unglück von Szegedin.

Fern im Osten, da wo die letzten Ketten der Alpen, zu unbedeutenden Höhenzügen abgeflacht, sich in der Ebene verlieren, liegt das schöne Ungarland. Es ist ein fruchtbares Land, reich an Produkten. Die Berge, die es umsäumen, sind reich an Erzen, Steinkohlen und Steinsalz; dichter Wald deckt ihre Abhänge und liefert schönen Ertrag an Holz, Kohlen, Harz und Potasche. Die Rebe gedeiht an den sonnigen Hügeln und von den letzten Ausläufern der Alpen bis zu den fernen Höhen der Karpathen breitet sich unermeßlich, einem Meere gleich, die niederungarische Tiefebene aus, hier eine graue öde Sandsteppe, von niederen Flugsandhügeln durchzogen, dort eine weite braune Haide, mit Haidekräutern und spärlichem Grase bewachsen, da ein äußerst fruchtbares Gras- und Getreideland, mit steinlosem, schwarzem, tiefgründigem Boden. Mächtige Ströme mit gelbem, schlammigem Wasser fließen träge zwischen niedrigen, sumpfigen Ufern dahin und bieten dem Handel bequeme Straßen, und daß der Handel bedeutend ist, das weiß der geneigte Leser so gut wie der Bote, sind doch ungarisches Getreide, ungarische Pferde, Ochsen und Schweine, in neuerer Zeit auch Ungar-Wein und Tabak in der Schweiz wohlbekannt.

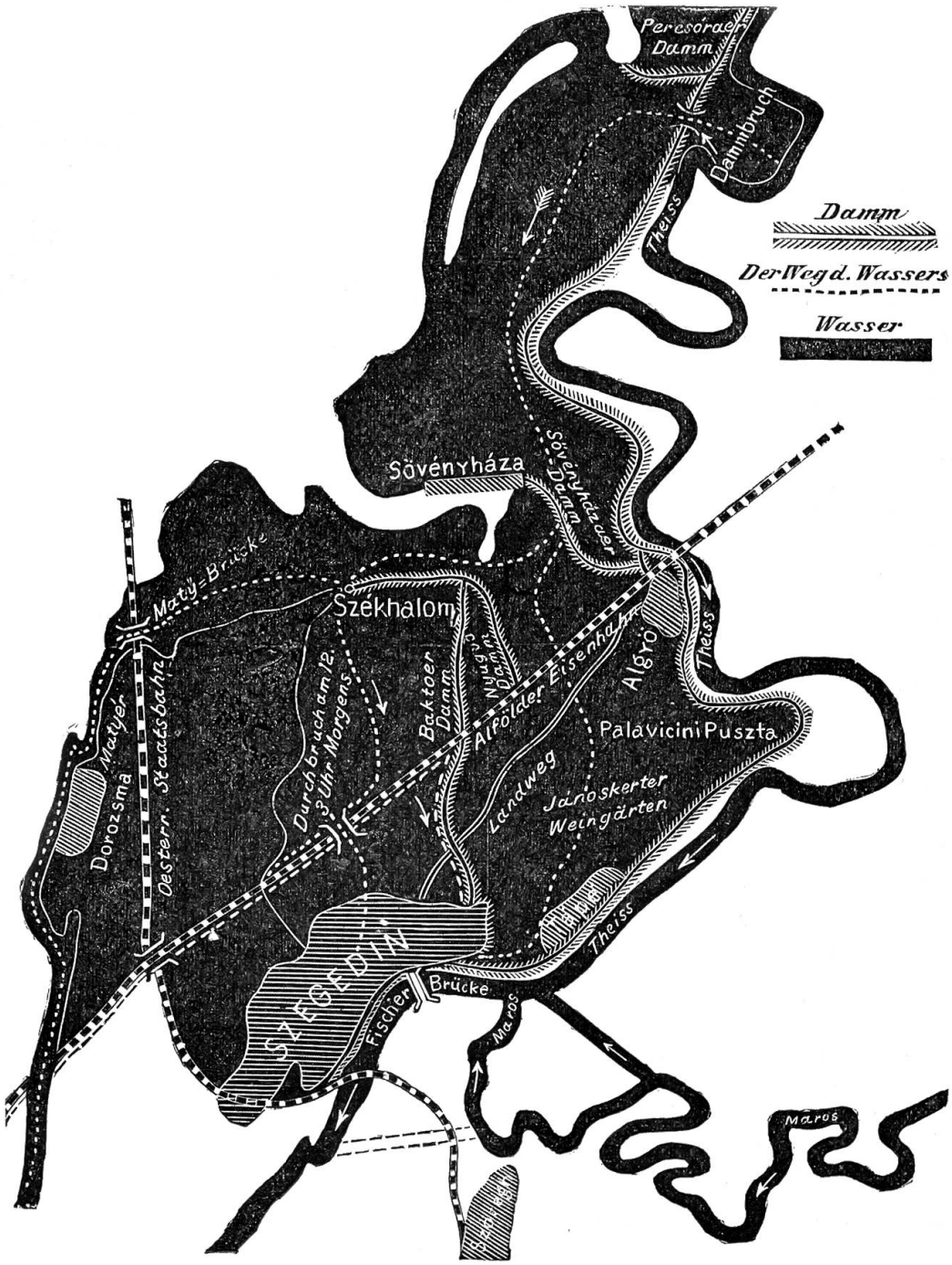
Eine der größten dieser Wasseradern, die Ungarn beleben, ist die Theiß, welche die Mehrzahl der Gewässer Siebenbürgens und des östlichen Ungarns der Donau zuführt. Mit zwei Quellflüssen entspringt sie in den Karpathen, durchfließt als ein wilder Bergstrom die Berglandschaften der salzreichen Marmaros und tritt dann in die Ebene. So klar und reißend sie im Gebirge ist, so trüb und träge wird sie im Flachland. In zahllosen Schlangenwindungen zwischen flachen, versumpften Ufern fließt sie in einem mächtigen Bogen nach Nordwest, West und Südwest und schlägt dann bei Zolnok die Hauptrichtung nach Süden ein, um nach einem 1350 K.-M. oder 280 Stunden langen Laufe in die Donau zu münden. In der Ebene beträgt ihre Breite 150—250 Meter oder 200—333 Schritt. Für große Barken und Lastschiffe ist sie bis Zolnok, für Dampfboote sogar bis zu dem weinberühmten Tokai hinauf schiffbar. Das Röhricht an ihrem Ufer, ein Paradies für den Jäger, beherbergt zahlloses Wassergeflügel; der Fischreichthum ist sprichwörtlich: im Volksmunde heißt es, die Theiß bestehe aus zwei Dritteln Wasser und einem Drittel Fischen. Durch Kanäle ist die Schifffahrt auf dem Flusse erleichtert, durch mächtige Dämme das Ufergelände vor Ueberschwemmung gesichert worden oder schien es wenigstens zu sein.

Auf dem rechten Ufer des mächtigen Flusses, fast mitten in der niederungarischen Tiefebene, da wo die Maros vom Hochlande von Siebenbürgen her einmündet, liegt oder lag vielmehr noch in den ersten beiden Monaten dieses Jahres die Stadt Szegedin, damals ein reicher Handels- und Verkehrsplatz, heute zu vier Fünfteln ein wüster Trümmerhaufen; von Schlamm und Sand bedeckt, von versumpftem Wasser umgeben. Der Theiß dankte die Stadt ihre Blüthe, die Theiß war die Ursache ihres Unterganges.

Szegedin war vor der Katastrophe eine blühende Stadt mit 70,000 Einwohnern, wohlhabend durch den regen Handel mit Getreide, Holz und Vieh. Es zählte circa 9000 Gebäude, worunter 5600 Wohnhäuser. Freilich darf man nicht glauben, es sei so fest und solid gebaut gewesen, wie unsere Schweizerstädte. Es glich vielmehr den neuern Städten Amerika's, die wie Pilze nach warmem Wetter an günstigen Stellen rasch emporwachsen. Steinbauten hat es wenige aufzuweisen; die meisten Häuser waren aus Lehm oder lufttrockenen Ziegeln erbaut. Immerhin aber zählten die Stadt und ihre fünf Vorstädte manches stattliche Gebäude, so die griechische und die Franziskanerkirche, mehrere Klöster, das Amthaus der Grafschaft, ein schönes Stadthaus, ein Theater, eine große Kaserne u. s. w. Szegedin war Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnen und die Hauptwerfte der Theißschifffahrt. Vor dem Strome schien es wohl geschützt zu sein; war ja doch das rechte Ufer desselben durch einen mehrere Stunden langen starken Damm oberhalb der Stadt gesichert, und da, wo die Gefahr am größten war, zogen sich Querdämme durch die Ebene und bildeten eine dreifache Schutzwehr, scheinbar stark genug, um jedem Anprall

zu trotzen, und doch zu schwach, um die Wasserfluth einzudämmen, mit welcher der nasse Frühling dieses Jahres die unglückliche Stadt bedrohte.

Seit Wochen war durch unaufhörlichen Regen in der Ebene und Schneefall im Gebirge die Theiß gewaltig angeschwollen und hatte die Umgebung der Stadt theilweise überschwemmt. Aber das ist man in Niederungarn gewohnt; die Fluth verläuft meist bald wieder und wenn nur die Dämme aushielten, so war keine Gefahr. Aber höher und höher stieg die Fluth; den ersten Damm etwa 3 Stunden nördlich der Stadt durchbrach sie am 5. März, am 7. schlug sie ihre schlammigen Wellen über den zweiten. Schon am 10. standen die Nachbarorte Algyö, Tape und Dorozma unter Wasser, aber der Baktöer-Damm und das gewaltige Bollwerk der Alföldер-Eisenbahn hielten noch fest und schirmten die Stadt. Die Szegediner waren nicht blind der wachsenden Gefahr gegenüber. Es galt, den Damm der Eisenbahn mit Aufbietung aller Kräfte zu halten, denn brach der, so war der Untergang der Stadt unvermeidlich. Von allen Seiten her wurde Hülfe requirirt und zahlreich traf sie ein. Soldaten und Lohnarbeiter hüteten den bedrohten Wall, wie die Mauer einer Festung, und arbeiteten rastlos daran, ihn zu verstärken und die Wasserfluth durch einzelne Durchstiche an sicheren Stellen zu vermindern. Schon schien die ungeheure Mühe und Arbeit den Sieg über die wilde Fluth davon getragen zu haben, schon schien Szegedin gerettet, als am Abend des 11. sich ein furchtbarer Nordsturm erhob. Dem vereinten Andrang von Wind und Wellen vermochte der Damm nicht zu widerstehen. Vergeblich war die furchtbare Anstrengung, die heldenmüthige Aufopferung der Soldaten und Arbeiter, die in der wilden, stürmischen Märznacht beim gelbrothen Scheine der Kienfackeln dem Durchbruch zu wehren suchten. Am 12. Morgens um 3 Uhr brach sich das Wasser Bahn und stürzte in breitem, tiefem, schlammigem Strome auf die unglückliche Stadt. Vergebens heulen von allen Thürmen die Sturmglocken; das Toben der Fluth, das Krachen der einstürzenden Häuser übertönt sie. Mit dem Heulen des Sturmes mischt sich das Wehgeschrei der Kinder und Frauen. Die Nacht ist schwarz, von keinem Lichtstrahl erhellt; der Sturm bläst die Kienfackeln aus, und die Gasfabrik war unter den ersten vom Wasser überschwemmt worden. Zu Tausenden flüchteten sich die Einwohner nach den höher gelegenen Punkten, aber bald fehlte es an Booten zur Rettung. Es waren keinerlei Vorkehren für den Fall eines Durchbruches getroffen worden. Schon am Morgen des 12. März floß die reißende Fluth 2—3 Meter hoch durch die Straßen; am 13. waren schon 4000 Gebäude eingestürzt; in den nächsten Tagen steigerte sich diese Zahl auf 8200, worunter 4800 Wohnhäuser. Nahezu 2000 Menschen fanden den Tod in den Wellen oder wurden von den einstürzenden Häusern erschlagen. Unter den Geretteten, welche fast ohne Nahrung und Kleidung, dem Unwetter preisgegeben, auf den unversehrten Theißdämmen Schutz vor den Fluthen suchten, brachen Krankheiten aus. Dazu kamen noch Brände in den wenigen noch übrigen Quartieren der Stadt, angelegt durch Schurken, die in dem unendlichen Elend nur eine Gelegenheit zu Raub und Diebstahl sahen. Am 15. endlich legte sich die Wuth des Wassers, es begann zu sinken. Von allen Seiten war Rettungsmannschaft eingetroffen und brachte Ordnung und Plan in das durch die allgemeine Verwirrung unendlich schwer gewordene Rettungswerk. In Kähnen fuhren die kühnen Retter, meist österreichische Pionniere, den Trümmerhaufen nach, um zu sehen, ob sich noch etwas Lebendes in ihnen rege. Aus dem Eichwalde der Stadt, in dessen Kronen sich viele geflüchtet, holten sie die Wenigen ab, die trotz Kälte und Hunger noch lebten. Es war eine gefährliche Fahrt, denn überall stürzten die Häuser ein, Trümmer aller Art verengten das Fahrwasser; manchmal sogar mußte die Mannschaft zu den Waffen greifen, um das freche Gesindel, das der Beute wegen herbeigeeilt war, im Zaum zu halten. Die benachbarten Städte, vorab Budapest, dann Temesvar, Arad u. s. w. nahmen mit opferwilliger Gastfreundschaft die Geretteten auf. Am 17. März traf auch der Kaiser von Oesterreich, der zugleich König von Ungarn ist, auf der Unglücksstätte ein, um zu zeigen, daß dem Staatsoberhaupte die Rettung und Hülfe



Situationsplan von Szegedin.

für die unglückliche Stadt nahe am Herzen liegen. In ganz Oesterreich-Ungarn, in Deutschland, Frankreich, England wurden Sammlungen veranstaltet, und auch die Schweiz, eingedenk der Hülfe, die Ungarn ihr bei dem Hochwasser von 1868 gespendet, trug ihr Scherflein bei. Zweck der Hülfe ist nächst der Stillung der augenblicklichen Noth hauptsächlich die Ermöglichung des Wiederaufbaues der Stadt. Aber das ist eine schwere Aufgabe. Noch im Juni stand die Theiß

6—7 Meter über ihrem gewöhnlichen Wasserstande und waren alle niedriger gelegenen Theile der Stadt überschwemmt. Man hat es versucht, durch Pumpwerke das Wasser zu entfernen, aber mit geringem Erfolg. Wenn Szegedin wieder aus seinen Trümmern erstehen soll, so ist eine gründliche, planmäßige Korrektion der Theiß von oben nach unten nothwendig, nicht ein Flickwerk von Dämmen, die jede Ortschaft nur für sich selbst erstellt. Dazu aber ist die Hülfe des Staates erforderlich und auf diese Hülfe haben die Landschaften an der unteren Theiß um so mehr Anspruch, als die ungarischen Staatsbehörden schon längst auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht und zur Regulirung des Theiß- und Donaulaufes gemahnt worden waren. Aber in den Parteikämpfen des ungarischen Reichstages waren die Mahnstimmen ungehört verhallt und es brauchte eine Katastrophe wie die von Szegedin, um ihnen Nachdruck zu verschaffen. Szegedin ist zum Opfer gefallen, aber wenn sein Untergang bewirkt, daß die politischen Parteien Ungarns statt wie jetzt ihre ganze Kraft und Zeit der Parteileidenschaft zu widmen, gemeinsam an dem Wohlstand und der Wohlfahrt des Landes arbeiten, dann ist er, wenn auch immer noch ein entsetzliches Unglück, doch zugleich auch der Vorbote einer besseren Zukunft, und ein neues Szegedin, reicher und schöner als das erste, wird im gesicherten Lande erstehen!

Wörtlich verstanden.

„Wann geht der letzte Zug nach Burgdorf ab?“ fragte eines Abends ein Fremder in der Nähe des Bahnhofes einen Vorübergehenden. „Herr, das werden wir beide nicht mehr erleben; der fährt erst am letzten Tage vor dem jüngsten Gericht.“

Ehrlich gesprochen.

Feldweibel: „Welches ist der grimmigste Feind der Disziplin?“

Rekrut: „Der Durst, Herr Feldweibel!“

Kühne Behauptung.

Miether: „Mir scheint diese Wohnung etwas kühl und feucht zu sein; sie hat wohl wenig Sonne?“

Vermiether (beleidigt): „Wenig Sonne? Warum nicht gar! Mein Haus hat den ganzen Tag die Mittagssonne.“

Kurz und gut.

Ein Lehrling, der seinem Prinzipal entlaufen war, schrieb demselben: „Mein Vater hat mich zu Ihnen gesandt, um die Handlung kennen zu lernen. Ich lernte indeß nur Mißhandlung kennen, daher bin ich veranlaßt, meine Stellung bei Ihnen aufzugeben.“

Seltenes Fest.

In Siebnen (Kanton Schwyz) lud ein altes, ehrwürdiges Ehepaar alle seine Göttli und Gottli zu einem kleinen Feste ein. Von 156 Pathenkindern, die das Ehepaar zu zählen hatte, fanden sich 71 ein; 52 waren gestorben und 33 lebten im Auslande. Der Herr Götti bemerkte in einer die lieben Gäste begrüßenden Ansprache, er und die Frau Gotte hätten vor ihrem Tode noch alle ihre Pathenkinder beisammen sehen wollen, um ihnen ein Wort der Ermahnung und ein passendes Andenken auf den Lebensweg mitzugeben; er hoffe, sie werden auch andere Male sich so zahlreich einfinden wie dieses Mal. Ein jüngerer Göttli dankte im Namen aller Anwesenden den würdigen Taufpathen herzlich und sprach die besten Wünsche für deren fernere Gesundheit aus. Ein dreifaches Hoch schloß die Feier. Reichlich beschenkt und sehr vergnügt ging die Gesellschaft auseinander.